

Was hast du hiergelassen, was du nie wieder woanders gefunden hast?

Eine Menge Freiheit, würde ich sagen. Eine Menge kreativen Raum, um Sachen zu bewegen, um miteinander zu leben. Das ist schon etwas, was hier sehr maßgeblich war.

Welche konkrete Szene kommt dir zuerst in den Kopf, wenn du an die Villa denkst?

Ziemlich eindeutig erstmal so die Linke Szene, würde ich sagen. Das war auch so, als ich hier eingezogen bin, so war das Haus hier eigentlich immer so ein bisschen, in drei Gruppen unterteilt. Oben unterm Dach haben die Punks gewohnt, in der Mitte die Autonomen und unten die Hippies. Und es gab halt öfters mal Zoff zwischen allen Parteien, aber irgendwo hat man sich doch immer wieder zusammengerauft. Aber es war schon immer auch ein politisches Miteinander. Es waren schon immer eher so die Kreativen und Verrückten. Mit denen man auch mal etwas außergewöhnliche Demos oder Aktionen starten konnte.

Mit welchen Geräuschen oder Gerüchen verbindest du die Villa

Das Geräusch, was mir zuerst in den Kopf kommt, war als Peck damals eine riesige Musikbox die Treppe runtergeschubst hat. Ich hörte Stufe für Stufe für Stufe und als ich von der Arbeit später nach Hause kam, lag diese riesige Box in meinem Bett. Und der Geruch ist ganz eindeutig Kohle. Ich verbinde die Villa mit dem Geruch Kohle.

In welcher Form lebt die Villa auch heute in dir weiter?

Für mich ist das ganz klar. Ich wollte eigentlich nie in Ruhrpott kommen, bin durch Zufall hier gelandet, habe mich in dieses Haus verliebt und bin hiergeblieben. Ungefähr 20 Jahre habe ich hier gelebt und für mich ist das nach wie vor einfach eine große Instanz in Bochum. Hier ist viel Kulturelles geschehen und wir hatten hier immer Schlafplätze für Obdachlose oder für Bands, die unterwegs waren. Und dementsprechend ist die Villa schon bekannt.

Was hat dieser Ort in dir verändert, was in einer normalen Mietwohnung nie entstanden wäre

Ich habe hier das Bauen gelernt. Wir haben hier eigentlich renoviert wie die Wilden. Wir haben hier einiges hingekriegt miteinander und in solchen Sachen hat man für sich selbst natürlich auch eine Sicherheit erwirken können. Wir haben dann später mit ein paar Leuten auch mal in Berlin Montagearbeiten gemacht oder so. Konnte man immer irgendwie ganz gut verbinden, mit hier renovieren, Material aus Berlin mitbringen. Wir haben hier viel miteinander auch geleistet.

Wann war der Moment, in dem due verstanden hast, das ist mehr als wohnen?

Von Anfang an. Von Anfang an war klar, das ist hier ein Projekt und das ist ein kulturelles Miteinander. Das ist schon immer was Wertvolles gewesen und auch was Lebenswertes.

Welche Narrative über die Villa sind von außen falsch?

Da wird nichts gemacht. Das sind nur Alkis. Das sind irgendwelche Penner, die da rumhängen und die irgendwie dem Steuerzahler das Geld aus der Tasche klauben oder so. Das sind diese normalen, leicht braun angehauchten Sprüche, die man dann so kassiert, wenn man in solchen Wohnsituationen sich befindet. Aber letzten Endes war es immer ein bisschen anders hier, weil wir in der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz hatten. Und wir auch hier manchmal Straßenfeste veranstaltet haben oder ein Bücher-Bazaar gemacht haben oder irgendwelche Sachen gemacht haben. Wir haben immer einen engen Draht gehabt zum Figuren-Theater-Kolleg hier in Langendreer. Wir haben hier Schlafmöglichkeiten angeboten. Es war immer auch in der subkulturellen Szene ein Anlaufpunkt.

Gab es etwas, das ihr damals nicht klar genug ausgesprochen habt über das Potenzial dieses Ortes?

Es gibt immer einen gewissen Teil an Leuten, die viel und Großes bewegen wollen. Und es gibt Menschen, die sind einfach zufrieden, dass sie leben können. Und oft haben wir es dann runtergebrochen auf Letzteres, wo wir gesagt haben, wir wollen ja nicht eine politische Parteiarbeit machen, sondern wir wollen leben. Und wir wollen vielleicht auch mit einem guten Beispiel vorangehen und Leuten zeigen, dass man auch anders leben kann.

Wie oft hast du erlebt, dass es hieß „Jetzt muss die Villa aber wirklich weg“?

Alle sieben bis acht Jahre.

Welche Dynamiken wiederholen sich jedes Mal?

Im Prinzip kann man sagen, der Stadt gehört das Haus, das Haus hatte die VBW als Verwalter und die haben im Prinzip alles dafür getan, dass das hier herunterkommt. Zum Beispiel gab es hier damals unten nebenan noch eine andere Familie, die sind hier ausgezogen. Das Erste, was die Stadt gemacht hat, ist reinzugehen und die Fenster aufzureißen, damit es reinregnet. Das haben damals noch die Nachbarin und ihr Mann geregelt, dass da wieder alles zu ist – aber ansonsten wären noch viel mehr Schaden entstanden. Und so war eigentlich ziemlich klar, dass die Stadt immer versucht, dass die Bausubstanz schlechter wird. Vermutlich mit dem Hintergedanken, dann irgendwann abbeißen zu können. Ich denke, da steckt schon ein System hinter.

War diese periodische Drohung eher Druckmittel oder eher Verwaltungstaktik zur Zermürbung?

Ich glaube, es war eher eine Verwaltungstaktik. Ich habe den Eindruck, dass die Akte, wo die Villa liegt, alle sieben Jahre mal rumgedreht wird. Dann liegt die wieder oben und dann ist akuter Handlungsbedarf. Dann wird sofort argumentiert mit Einbruchsgefährdung und sonst irgendwie was. Wir haben immer ein Gegengutachten erstellen können. Und demnach war das dann doch nicht so schlimm wie von den städtischen Gutachtern erst mal prophezeit.

Warum entstehen diese Zuspitzungen immer in Wellen statt in echter Lösung

Das ist wahrscheinlich der Terminus, in dem Stadtverwaltungen sich erneuern. Alle sieben bis acht Jahre kannst du rechnen, sind neue Wahlen, vielleicht neuer Bürgermeister, neuer Stadtrat. Jemand, der meinte, er müsste sich da jetzt dran abarbeiten.

Was wäre die Konsequenz für Bochum, wenn dieser Ort verschwindet?

Ich würde sagen, für die Stadt Bochum wäre es ein enormer Verlust. Weil dieses Objekt hier in einem sozialen Gefüge mit dem Kulturbahnhof Langendreher, mit dem Figuren-Theater-Kolleg mit verschiedenen Einrichtungen ein soziales Miteinander fördert und eine Instanz ist. Ich denke, gesellschaftlich wäre es ein großer Verlust.

Welche Alternativen hätten real existieren können – und wurden nie ernsthaft verhandelt?

Im Prinzip hätte man den Leuten etwas schenken können mit einer gewissen Auflage. Man hätte konzeptionell mit der Stadt gemeinsam etwas erreichen können, indem man gesagt hätte, einen Teil der Arbeiten erledigen wir, wie wir es eh schon getan haben, aber einen Teil erledigt dann die Stadt. Die Stadt hat sich nie bereit erklärt, da irgendeinen Pfennig in die Hand zu nehmen. Das ist alles nur aus privaten Spenden, aus privaten Geldern und mit Eigenarbeit geleistet worden. Und das immerhin über 40 Jahre.

Was unterscheidet diese Räumungsdrohung von den Vorherigen? Und was ist identisch?

Ich habe den Eindruck, dass die gerade versuchen die Daumenschrauben etwas mehr anzuziehen. Das ist oft mit dem Totschlagargument Bausubstanz oder Feuerwege sind versperrt. Damit kann man am schnellsten irgendwo auf den Tisch kloppen und das scheinen sie machen zu wollen.

Was passiert mit einem Kollektiv / einem Raum, wenn er über Jahrzehnte immer wieder existenziell bedroht wird, aber nie final "gelöst" wird?

Es läuft ein ewiger Kampf mit immer wieder neuen Konstellationen, die sich entwickeln und ergeben. Davon ab finde ich es aber auch gut, dass immer eine Generation nachrückt. Das war auch damals mein Gedanke. Ich bin dann rausgegangen mit dem Gedanken „Platz machen für neue Generationen“. Es kommen immer wieder jüngere Leute nach, ob es Studenten sind oder Punkies. Dafür ist es da.

Was würdest du der Stadt Bochum sagen, wenn du 60 Sekunden Zeit hättest?

Ich würde der Stadt Bochum gerne verklickern, dass sie mit ihren denkmalgeschützten Immobilien pfleglich umgehen sollen. Es ist ja nicht nur eine Immobilie, die man besitzt, sondern ein Aushängeschild einer Stadt. Da würde ich mir mehr Pflege erwarten, gerade mit Berücksichtigung des Denkmalschutzes. Eigentum verpflichtet. Und wenn ihr es allein nicht hinkriegt, dann fragt uns. Wir haben 40 Jahre Erfahrung, dann können wir das gerne zusammentun. Allgemein hätte ich mir gewünscht, dass die Stadt Verantwortung zieht und mit den Leuten zusammenarbeitet. Und die nicht betrachtet wie den Feind. Wir lassen uns doch gemeinsam an einem Stein ziehen und behandeln uns nicht, als wären wir Aussätzige. Hier wurden oftmals auch Leute untergebracht, die im Stadtbild vielleicht unangenehm aufgefallen wären.